Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 15 (1911)

Artikel: Dramatische Rundschau XII.
Autor: Falke, Konrad
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575328

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

belebt, gelungen: man gehe nur im einzelnen diesen Figuren nach, wie sicher sie in ihrer Bewegung, im Kostüm, in der ganzen Nonchalance des Bummelns lebendig und individuell charakterisiert sind. Zu dieser quirlenden Menschheit bilden die festen Horizontalen der Schiffe, der Hafenmauer, der Wasserfläche einen angenehm beruhigenden Kontrast; sie geben dem Bild den Halt.

An Alster und Elbe, im Hafen der Welthandelsstadt Hamburg, am Meer in Holland, in den vielbesuchten Badeorten, wie Noordwijk, fand Oßwald weitere reiche Anregungen für sein Malerauge. Ueberall geht er darauf aus, den spezifischen Charakter der Landschaft, des Städtebildes in seinen Geheimnissen des Lichts und der Farbe und der atmosphärischen Stimmung zu erfassen und in saftiger Breite, das einzelne Objekt stets der Gesamtwirkung unterordnend und eingliedernd, zur Darstellung zu bringen. Der Beschauer soll einen möglichst zureichenden, lebendigen Eindruck von diesen Gegenden erhalten, gewissermaßen ihre Luft atmen, an ihren Farbenreizen sich erfreuen, die der Maler ihn sehen und genießen lehrt. Ein ungemein frischer, degagierter Zug geht durch all diese Arbeiten, die mit leichter, sicherer Hand auf die Leinwand hingeschrieben sind.

Fritz Oßwald.

Unsere Bilder vermitteln uns dann noch die Bekanntschaft mit einem in flutendes Sonnenlicht förmlich gebadeten Wirtsgarten mit sommerlich hellen Damentoiletten, Strohhüten, leuchtendem Laub und wohlig warmer Luft (S. 445). Die farbige Reproduktion des „Gartens" aber mit dem Springbrunnen, der ins Baumgrün emporsprudelt aus blumiger Umgebung, und der bunten Spaziergängerschar zeigt uns, mit welch freier Sicherheit der Künstler den farbigen Eindruck in seiner unmittelbaren Frische und Saftigkeit einzufangen vermag. Es bereitet dem Auge ein wahres Vergnügen, wie der Maler uns aus dem Schatten im Vordergrund zu der Lichtfülle und dem leuchtenden Rot im Mittelgrund zu führen weiß und wie dann diese Licht- und Farbenfülle wieder leise verklingt in dem Grauviolett des Gebäudes im Hintergrund. Das Bild hat eine schöne räumliche Klarheit. Mit den Spaziergängern wandeln wir durch diese farbig belebte lichte Gartenschönheit.

Rüstig und erfolgreich ist Fritz Oßwald weitergeschritten auf der Malerlaufbahn, die er so verheißungsvoll betreten hat. Er steht heute im dreiunddreißigsten Lebensjahr, und mit arbeitslustiger Festigkeit blickt er in die Zukunft. Mag sie ihm halten, was er sich von ihr verspricht. H. T.

Dramatische Rundschau XII.

Die Sommersaison unseres Stadttheaters hatte mit einer recht verdienstvollen Aufführung von Molières „Tartüff" und „Herrn von Pourceaugnac" Ende Juni ihren Abschluß gefunden. Das kleine Pfauentheater, das zuletzt seine Pforten schloß, öffnete sie auch zuerst wieder: Shakespeares Lustspiel „Der Widerspenstigen Zähmung" lud aufs glücklichste das Publikum zur neuen Spielzeit ein. Ein Lord läßt einem betrunken aufgelesenen Landstreicher, der erst selber als Lord verkleidet wird, das bekannte Stück von einer zufällig des Weges kommenden Schauspielertruppe im Schloßhof vorspielen; zugleich mit dieser alten, für gewöhnlich weggelassenen Einrahmung wurde die ganze Einfachheit der Shakespeare'schen Szene beibehalten, sodaß die Vorstellung noch einen amüsanten literarhistorischen Anstrich erhielt. Nicht so glücklich wie der Anfang war die Fortsetzung. Georg Hermanns Komödie „Der Wüstling oder Die Reise nach Breslau" erlebte bei ihrer Uraufführung einen seltenen Durchfall. Das Stück, in dem sich einem braven Chambregarnisten, mit direkter Hilfe ihres Verführers und indirekter der emanzipierten Mutter, eine Dirne für Zeit und Ewigkeit an den Hals wirft, leidet vor allem am Titel, der das Publikum fälschlich auf einen Schwank einstellt. Aber auch an künstlerischen Qualitäten fehlt es diesem naturalistischen Sittenstück so sehr, daß Langeweile und Ekel der einzige Gewinn des Abends waren. Immerhin sind solche Premieren viel verdienstvoller als die Aufführungen von Küchlers über-harmlosem „Sommerspuk", und selbst Schnitzlers Drama „Der Ruf des Lebens", in dem eine brutale Handlung und der diesem Dichter eigene feine Dialog sich zu keinem organischen Ganzen verbinden wollen, hätte keine kurzlebige Wiederaufführung nötig gehabt.

Neben Klassiker-Vorstellungen im Stadttheater („Egmont", „Emilia Galotti"), die keine Erlebnisse bedeuteten, steht als wirklicher Erfolg im Pfauentheater Molnars „Der Leibgardist". Ein Schauspieler wird von Eifersucht auf seine Frau gequält, die ebenfalls Schauspielerin ist; da er glaubt, das Militär fange bei ihr an, eine Rolle zu spielen, übernimmt er sie selbst und mimt während eines fingierten Gastspielurlaubes mit Erfolg einen Leibgardisten. Unmittelbar vor dem von seiner Frau verabredeten Rendezvous kommt er als Ehemann zurück und zieht, um die Lügnerin zu überführen, vor ihren Augen wieder das Kostüm des Leibgardisten an; doch sie erklärt, rasch gefaßt, sie habe ihn von Anfang an erkannt, aber als Schauspielerin vorgezogen, auf die Komödie einzugehen. Sie weiß ihn so herumzukriegen, daß ihm die untrüglichsten Beweise ihre Kraft zu verlieren anfangen, und schließlich findet er sich resigniert damit ab: „Was hätte ich ihr erst alles glauben müssen, wenn sie mich mit einem andern betrogen hätte!" Das Stück (das in Berlin seit acht Monaten allabendlich gespielt wird) ist trotz der Figur des alten Kritikers und Hausfreundes — dem „Vertrauten" der alten Komödie — technisch sehr geschickt gemacht und darf zum besten Unterhaltungsfutter zählen, das wir seit langem von Berlin aus vorgesetzt bekommen haben.

Eine Aufführung von Hauptmanns „Kollege Crampton" ist noch zu notieren. Wenn in ihr auch einiges Mißgeschick waltete, so wurde doch durchweg mit Verve gespielt. Der Eindruck befestigte sich, daß wir bei dem starken Wechsel namentlich im männlichen Schauspielpersonal keinen schlechten Tausch gemacht haben.

* * *

Das eigentliche bisherige Theaterereignis bildete das Ensemble-Gastspiel des Berliner Deutschen Theaters, das im Stadttheater an zwei aufeinanderfolgenden Abenden den Sophokleischen „König Oedipus" in Hofmannsthals sehr freier Bearbeitung im geschlossenen Theaterraum spielte. Mit „Oedipus" errang sich

nämlich Max Reinhardt den ersten großen — Zirkuserfolg, und nun hat er in der Provinz (zuerst in Prag und dann bei uns) den Versuch gemacht, diesen seinen neuesten Schlager aus dem „Theater der Fünftausend" (nämlich Mitwirkenden) in normalere Verhältnisse zu verpflanzen. Wir können der Leitung unseres Stadttheaters dafür nicht dankbar genug sein; endlich hat unser Publikum die seltenen Vögel im eigenen Bauer gesehen und weiß, woran es ist.

Die Vorstellung, zu der Billette von 3—14 Franken verkauft wurden, begann — der 25. und 26. September waren die historischen Tage — jeweilen um acht Uhr. So stand es auf dem Zettel; aber an beiden Abenden konnten die pünktlich erschienenen Zuschauer erst eine volle Viertelstunde die dunkle Szene bewundern, die sich von der offenen Bühne in einem über den Orchesterraum hinweggeführten Stufenbau bis ins Parkett herabsenkte. Finster erhoben sich in der Höhe, zu beiden Seiten der Eingangspforte zum königlichen Palast, je zwei mäßig voneinander entfernte Säulen, die außerdem von je einem Flammenbecken flankiert waren, und in je einer der obersten Proszeniumslogen wurden Scheinwerfer ausgeprobt, mit denen die eigentliche „Szene" beleuchtet werden sollte, die zwischen den zum Palast hinauf und zum Publikum hinabführenden Stufen lag.

Da wird der Zuschauerraum verdunkelt. Man horcht; aus der Ferne braust es heran: ein leises Tosen, das allmählich stärker wird und einzelne Stimmen erkennen läßt. Und jetzt tobt es unsichtbar durch die Wandelgänge, die das Parkett hufeisenförmig umschließen; man ist umflutet von dem Hilfegeschrei des thebanischen Volkes — und wie ein Strom (es war mehr ein Wettrennen als ein Hilfeholen!) brechen vorn von links und rechts Hunderte von halbnackten Männergestalten herein, über die untern Stufen heraufschwellend und alle die nackten Arme in Zuckungen verzweifelten Entsetzens zur Pforte des Königspalastes emporreckend!

Das ist Max Reinhardts eigentlichste Tat: er hat aus der nebensächlichsten Nebensache die hauptsächlichste Hauptsache gemacht. Wenn etwas eine Individual- und keine Volkstragödie ist, so das Oedipusdrama; das ungeheure Uebertreiben des bloßen Auftaktes ist somit durch nichts, aber auch gar nichts innerlich gerechtfertigt. Bei Sophokles wird nach dieser Eingangsszene von der in der Stadt wütenden Pest kaum mehr gesprochen, und selbst Hofmannsthal vermochte das Motiv im Laufe des Stückes nicht mehr festzuhalten: es ist eben für die Tragödie selbst völlig nebensächlich — was Reinhardt getan hat, steht auf der gleichen Stufe, wie wenn jemand in einem Lenbach'schen Bismarckbild, in dem nur der Kopf lebt, den bis zu den Knieen reichenden, im Dunkel verschwindenden Gehrock knallrot anstreichen wollte!

Aufs höchste bewundernswert bleibt freilich, wie die Volksmasse gebändigt wird: neben der einheitlichen Gebärdensprache der erhobenen Arme bewegt sich das Geschrei in einer groß stilisierten melodischen Linie, überdies wirksam zusammengehalten durch leise Paukenwirbel. Einen großen Moment für das malerisch genießende Auge bedeutet es, wenn Kreon aus dem Rücken des Volkes durch den Mittelgang des Parketts den Spruch des Gottes heimbringt und die Volksmenge, die bisher bloß von hinten sichtbar war, sich umwendet und Hunderte von leidenschaftverzerrten Gesichtern sichtbar werden! Nach diesem letzten heftigen Akzent der Ouvertüre (die einen, verglichen mit dem, was folgt, so gänzlich falsch orientiert) mag der Zuschauer selber zusehen, ob und wie seine Seele den Weg zur Dichtung findet: Oedipus, König von Theben, muß bei seinen Nachforschungen nach der auf der Stadt lastenden Schuld sich selber als den Schuldigen erkennen und ins Elend wandern; so will es der Spruch der Götter.

Daß neben der gigantischen Wirkung der Masse auf die Masse ein persönliches Erlebnis überhaupt noch aufkommen konnte, ist das alleinige Verdienst Alexander Moissis; daß er ein wahrhaft genialer Künstler ist, beweist, wenn irgend etwas, sein Oedipus. Die Stilisierung seiner Gebärde, z. B. die Verwendung des Herrscherstabes in der Vertikalen (bei der monologischen Anrede) und (beim forschend eindringenden Dialog) in der gleich dem Pendel ausschlagenden Diagonale, ist in ihrer Einfachheit einfach wunderbar, und eine so natürliche und doch künstlerisch mit wenigen Ausnahmen bis ins letzte durchgeformte Rede wohnt seit Kainz' Tod in keinem andern Munde mehr. Aber das übrige Ensemble des Deutschen Theaters, das trotz nachgerade chronischer Heiserkeit unentwegt sein einmal angenommenes Zirkusgeschrei rauhster Sorte beibehielt, darf auch nicht mit einem einzigen Vertreter auf das Prädikat „außerordentlich" Anspruch erheben; es bot durchweg theatralische Leistungen, die kaum ein Herz zu diesem Stil bekehrt haben.

Die Kenntnis der Oedipustragödie war wohl die notwendige Voraussetzung für einen wirklichen Genuß; das geistige Auge mußte sich mit einem gewaltsamen Ruck vom Makrokosmos der einleitenden Volksszene wegwenden und auf den Mikrokosmos des Oedipus-Erlebnisses einstellen. Wer das nicht vermochte, der ist nicht ergriffen, sondern nur verblüfft worden; daß überhaupt das Staunen die stärkste ausgelöste Empfindung von Anfang an war und blieb, deutet bezeichnend genug auf die Geburtsstätte und wahre Heimat dieser theatralischen Darbietung. Rein erfreulich war die starke Beteiligung hiesiger akademischer Kreise an den Volksszenen, die ausgezeichnet gerieten; dieses Moment der Aufführung scheint mir für die Zukunft am allermeisten der Nachahmung wert zu sein.

Konrad Falke, Zürich.

Ich will in eine große Stille gehn...

Ich will mit meinem lauten Herzen
In eine große Stille gehn
Und will versuchen, seine Schmerzen
Und irren Worte zu verstehn.

Ich weiß, wann es sich ausgerungen
Und ausgeschüttet seine Fragen,
Dann wird der Stille heilge Stimme
Ihm tiefen Trost und Antwort sagen...

Ich will mit einem stillen Herzen
Dann wieder zu den Menschen gehn
Und will versuchen, ihre Schmerzen
Und irren Laute zu verstehn,

Und will in ihr verworren Reden
Und will in ihre lauten Klagen
Ein Wort des Friedens und des Trostes
Aus jener großen Stille tragen...

Anna Oehler, Basel.

Redaktion: Dr. Otto Waser, Dr. Maria Waser, Zürich.